

Renata Trejnowska-Supranowicz  
Instytut Neofilologii  
UWM w Olsztynie

## ZU DEN ANFÄNGEN DER EMANZIPATORISCHEN GRUNDWERTE DER WEIBLICHEN BILDUNGSKONZEPTION

Bis zum 18. Jahrhundert war der überwiegende Teil der bürgerlichen Frauengesellschaft von höherer Bildung ausgeschlossen. Die vereinzelt Beispielen gebildeter Frauen lassen sich bis ins frühe Mittelalter zurückverfolgen. Die ersten schulischen Institutionen für künftige Nonnen datieren aus dem 8. Jahrhundert. In den Frauenklöstern konnten seit dem 10. Jahrhundert auch die Töchter des hochgestellten Adels, die nicht für den geistigen Stand bestimmt waren, erzogen werden. Gertrud Bäumer bemerkte in ihrer Beschreibung über *Das Mädchenbildungswesen im Mittelalter*, dass in solchen Klosterschulen das Auswendiglernen und Abschreiben der Psalter und die „Unterweisung in den weiblichen Arbeiten des Spinnens, Gewandschneidens, Nähens, Webens und Stickens“<sup>1</sup> im Mittelpunkt standen. Dieses Bild der klösterlichen Frauenbildung ist kein großartiges Bild, wenn man dazu auch den sarkastischen Hinweis erwähnt, auf den sich Johannes Scherr in seiner *Geschichte der Deutschen Frauen* auf den Kirchenhistoriker Beda beruft, „dass die Nonnen ihre Meisterschaft in der Webekunst hauptsächlich dazu benützt hätten, ihre Liebhaber mit prächtigen Kleidern zu beschenken“<sup>2</sup>.

Auch die Epoche des Humanismus und der Reformation gibt noch keine grundsätzlichen Veränderungen zu einer kontinuierlichen weiblichen Bildung. Einige Gestalten, wie hochgestellte Fürstinnen oder Gelehrtentöchter, bewirken noch keine Emanzipation. In der allgemeinen weiblichen Bildungslandschaft in Renaissance gab es nur einzelne Frauen, die man als Beispiel für die weibliche Berufstätigkeit anführen kann. Josef

---

<sup>1</sup> Gertrud Bäumer, *Geschichte und Stand der Frauenbildung in Deutschland*. In: Handbuch der Frauenbewegung. Hrsg. von Helene Lange und Gertrud Bäumer, III. Teil, Der Stand der Frauenbildung in den Kulturländern. Berlin 1902, S. 10.

<sup>2</sup> Johannes Scherr, *Geschichte der Deutschen Frauen*, Leipzig 1860, S. 82.

Mörsdorf erwähnt in seinem Buch *Gestaltwandel des Frauenbildes und Frauenberufs in der Neuzeit* die gelehrten Schwestern Bettina und Novella d'Andrea als Beweis für die im Universitätsbetrieb in der Renaissance tätigen, aber doch im Hintergrund stehenden schüchternen Frauen. Er berichtet beispielsweise, dass Novella, wenn „sie den Vater in den Vorlesungen vertrat, dabei, um die Hörer nicht zu irritieren, hinter einem Vorhang sprach.“<sup>3</sup>

Bis ins frühe 18. Jahrhundert waren die meisten bürgerlichen Frauen im Wesentlichen auf den engen häuslichen und den religiösen Bereich beschränkt. Zu den einzigen allgemeinen literarischen Quellen gehörten Bibel, Gesang- und Erbauungsbuch, Kalender und praktische Schriften zur Haushaltsführung. Die weibliche Bildung galt vom kirchlichen Standpunkt als ausreichend und abgeschlossen, wenn die Frauen das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis beherrschten. Wenn man die Hauserziehung der Töchter aus den gehobenen Bürger- und niederen Adelskreisen betrachtet, dann lässt sich feststellen, dass sie ähnlich wie die Frauen aus den unteren Ständen zu dauernder „Verdummung“ verurteilt waren. In den verschiedenen Auffassungen der gelehrten Männer galt Wissen bei Mädchen grundsätzlich als gefährlich. Johann Christoph Gottsched schreibt in der Zeitschrift *Die vernünftigen Tadlerinnen*: „Unser Verstand wird durch keine Wissenschaften geübt, und man bringt uns, außer einigen oft übel genug an einanderhängenden Grundlehren der Religion, nichts bey.“<sup>4</sup> Selbst den Eltern hatte man die Maxime beigebracht, dass das Wissen auf die Töchter schädliche Wirkung ausübt und dass sie auf die Rolle der gehorsamen Ehefrau angewiesen sind. Die Erziehung im Geiste der Ablehnung der Bildung richtete sich nicht nur gegen schönggeistige und naturwissenschaftliche Bereiche, sondern gegen die elementarsten Kenntnisse im Lesen und Schreiben. Nach der Schulordnung aus dem 17., 18. und selbst aus dem 19. Jahrhundert lässt sich die Zurückgezogenheit der Eltern gegenüber der Bildung der Töchter erkennen. Es war besonders schwierig sie davon zu überzeugen, „dass die Beherrschung des Schreibens ihre Töchter nicht notwendig zum Bösen verführe.“<sup>5</sup> Bei der völligen Abgeschlossenheit, in der solche Frauen in ihren besonders früh geschlossenen Ehen lebten, war der Zugang zu den gedruckten Formen eher begrenzt. Ihnen blieb nur die Kenntnis des Gebetsbuchs oder des Hauskalenders vorbehalten. Der einzige Bereich, in der sich die Frau bewegte, waren das Haus und die Kirche. Indem die Frauen von den geistigen Bewegungen der

<sup>3</sup> Josef Mörsdorf, *Gestaltwandel des Frauenbildes und Frauenberufs in der Neuzeit*. München 1958, S. 32.

<sup>4</sup> Johann Christoph Gottsched, *Die vernünftigen Tadlerinnen*. In: *Gesammelte Schriften*. Berlin 1902, Bd. 1, S. 39.

<sup>5</sup> Renate Möhrmann: *Die andere Frau. Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger-Revolution*, Stuttgart 1977, S. 13.

Zeit ausgeschlossen waren, waren sie auf Informationen beschränkt, die ihnen von Vermittlern übertragen wurden. Über die Welt erfuhren sie im günstigsten Fall durch den Ehemann und ansonsten durch den Friseur, die Haubenmacherin oder die Festankleiderin.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wirkte dem „Verdummungskonzept“ eine neue geistige Richtung entgegen, die zu einer Verbesserung der weiblichen Bildung führte. Es handelt sich dabei um die religiöse Bewegung des Pietismus. Diese Strömung bedeutete eine Art des frühesten Einbruchs in die hauswirtschaftliche Frauenerziehung, denn die in vielen Orten entstandenen Brüdergemeinden luden nicht nur Männer, sondern auch Frauen zur Teilnahme ein. Rolf Engelsing weist in der Studie *Der Bürger als Leser* auf die Eigenschaften der pietistischen Lehre hin, indem er schreibt: „Die pietistischen Geistlichen zogen nicht nur die Frauen jeden Alters in die Konventikel, sondern ließen sie dort auch zuerst über kirchliche Themen zu Wort kommen und im Spiel von Frage und Antwort eine persönliche Formulierung ihres Glaubens finden. Der Charakter der pietistischen Lehre legte es ihren Anhängern nahe, sich eher mit einem weiblichen als einem männlichen Publikum zu umgeben.“<sup>6</sup> Man bot den Frauen an, sich außerhalb der häuslichen Sphäre weiterzubilden. In den gehaltenen Reden, bei denen sie gierig die neue Botschaft vernahmen, sahen sie die Möglichkeit ihrer bisherigen Existenz zu entkommen. In solchen Vorlesungen konnten Frauen sich mit den gleichgesinnten Männern aller Stände zusammenfinden und sie hatten die Chance, am Geistesleben ihrer Zeit teilzunehmen. Auf das Bildungsinteresse für das weibliche Geschlecht wies deutlich in seinen ab 1670 gehaltenen Reden der große Pietist Philipp Jacob Spener (1635–1705) hin. Seine Ideen wurden auch von einem anderen großen Pietisten, August Hermann Francke (1663–1727), fortgesetzt und sogar ausgebaut. Unter seinem Einfluss entstanden die ersten Erziehungsanstalten, denn sein besonderes Interesse galt der Reform der höheren Mädchenerziehung. Die nach dem französischen Muster praktizierte Privat- und Familienerziehung beschränkte sich auf den Erwerb solcher Fertigkeiten wie „gesellschaftliche Artigkeit und wohlgezogene Nichtssagendheit. Wünschenswert waren in erster Linie der dekorative Schliff und die wohlgefällige Tenue. Im übrigen galt die Maxime, dass es dringlicher sei, die Mädchen vor gesellschaftlichen Fauxpas zu bewahren als zu irgendetwas Vernünftigem anzuleiten.“<sup>7</sup> Francke strebte nach systematischer Aufbesserung der Bildungssituation und gründete 1695 die erste höhere Mädchenschule in Deutschland. Das war das so genannte „Gynaecium“, eine „Anstalt für Herren Standes, adeliche und

<sup>6</sup> Rolf Engelsing, *Der Bürger als Leser*, Stuttgart 1974, S. 305.

<sup>7</sup> Zitat nach Adalbert von Hanstein, *Die Frauen in der Geschichte des deutschen Geisteslebens*, Leipzig 1899, S. 54. In: Renate Möhrmann, op. cit., S. 15.

sonst fürnehmer Leute Töchter.“<sup>8</sup> Man brachte den Mädchen nicht nur die elementaren Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen bei, sondern auch – wie Gertrud Bäumer es bemerkte – die Grundsprachen des alten Testaments sowie allerhand nützliche Künste und Wissenschaften<sup>9</sup>. Obwohl dieses Unternehmen am Anfang akzeptiert wurde, erfreute es sich jedoch keiner dauernden Begeisterung und die Zahl der Teilnehmerinnen ist nach den ersten zehn Jahren deutlich gesunken. Nachdem August Hermann Francke gestorben ist, sind in Deutschland 8 Mädchenschulen übrig geblieben. Die Mädchenbildung schien für die Gesellschaft schon wieder als etwas höchst Übertriebenes oder sogar Gefährliches zu sein. Der pietistische Versuch der ersten Verbesserungsbestrebungen zur Befreiung der Frauen aus ihrem eingeschränkten Lebensraum weist auf einen recht vorübergehenden Erfolg hin. Beachtenswert ist jedoch die Tatsache, dass der Pietismus der Frau das Gefühl für den eigenen Wert vermittelt hat<sup>10</sup>.

Unter dem französischen Einfluss kam nach Deutschland eine ganz neue Richtung, nämlich der Rationalismus, der im Gegensatz zum Pietismus nicht an das Gefühl, sondern an den Verstand der Frauen appellierte. Im 18. Jahrhundert begann man zu erkennen, dass die unerfreuliche familiäre Lage der Frauen von der begründeten Unwissenheit herkam. Dorothea Christiane Leporin, die sich über die Ursachen äußerte, die die Frauen vom Studium abhielten, schrieb, dass „alle Ausschweifungen des weiblichen Geschlechts Folgen eines schwachen Verstandes und eines verderbten und unordentlichen Willens sind. Sollen die Folgen behoben werden, so muss man die Quellen verstopfen, und will man gesichert sein, dass das weibliche Geschlecht dergleichen nicht begehe, so muss der Verstand und Willen desselben gebessert werden; wie aber will man solches bewerkstelligen, wenn man demselben das studieren untersagt?“<sup>11</sup>

Auch die Frühaufklärer haben sich für die Änderung der weiblichen Bildungslosigkeit eingesetzt. In dieser Zeit waren besonders zahlreiche *Moralische Wochenschriften* vertreten, denen man ein besonderes Verdienst im Bereich der Frauenbildung zuschrieb. Das Hauptziel dieser Wochenschriften war die Erweckung und Vertiefung der weiblichen Bildung. Dadurch, dass man auf den Seiten der *Moralischen Wochenschriften* literarische Werke beurteilte und empfahl, hat man den weiblichen Lesekreis mit der bisher fehlenden Lektüre versorgt. Im Mittelpunkt der Themen stan-

<sup>8</sup> Zitat nach August Herman France, *Pädagogische Schriften*. Hrsg. von D.G. Kramer, Langensalza 1876. S. 509. In: Renate Möhrmann, *Die andere Frau*, Stuttgart 1977. S. 15.

<sup>9</sup> Vgl. Gertrud Bäumer, op. cit., S. 50.

<sup>10</sup> Vgl. Renate Möhrmann: *Die andere Frau*. Stuttgart 1977, S. 15.

<sup>11</sup> Zitat nach: Dorothea Christiane Leporin, *Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten*. Nachdruck der Ausgabe, Berlin 1742, mit einem Nachwort von Gerda Rechenberg, Hildesheim/New York, 1975, S. 178. Zit. n.: Renate Möhrmann, op. cit., S. 17.

den die auf eine belehrende Weise geschriebenen Beschreibungen der weiblichen Tugenden und Fehler, der vernünftigen und unvernünftigen Handlungen, Bildungsmöglichkeiten und vieles mehr. Die *Moralischen Wochenschriften* galten als der erste systematische Versuch, erzieherisch auf das weibliche Lesepublikum einzuwirken. Um einen noch stärkeren Kontakt mit den Leserinnen zu gewinnen, entwickelten die Herausgeber einen regelmäßigen Briefverkehr. Dies trug dazu bei, dass einige Frauen unerwartet zur Journalistinnen wurden. Christine Touaillon schreibt in ihrem *Deutschen Frauenroman des 18. Jahrhunderts* über den Erfolg der *Moralischen Wochenschriften*: „Selten hatte ein geistiges Unternehmen so ungeheueren Erfolg wie dieses. Die Frauen greifen die *Moralischen Wochenschriften* begierig auf, unterhalten sich mit ihnen, bilden und erziehen sich an ihnen. Jede Frau des Mittelstandes und der höheren Stände liest sie; sie bilden den Grundstock ihrer geistigen Nahrung; auf ihnen baut sich fast ein halbes Jahrhundert hindurch die Bildung und die Weltanschauung der deutschen Frauen auf.“<sup>12</sup>

Neben den Wochenschriften nahmen am Entwicklungsweg der weiblichen Emanzipation auch anerkannte Schriftsteller einen bedeutenden Anteil, zu welchen Christian Fürchtegott Gellert gehörte. Sein leicht verständlicher plaudernder Stil der *Erzählungen und Fabeln* und auch seine empfindsame Literatur machten ihn zum beliebtesten Hauspoeten unter den Frauen. In allen seinen Geschichten, in denen die rationalistische Lebenseinstellung widergespiegelt wird, belehrt Gellert, dass „...Tugend lehrbar und die Konstituierung moralischer Werte nicht über den Weg des Gehorsams, sondern allein über den der Einsicht erfolgreich ist.“<sup>13</sup> Sowohl die *Moralischen Wochenschriften* als auch Gellerts Literatur ermunterten die Frauen durch die sachbezogene Überzeugung der Aufklärung zur Bildung.

Im 18. Jahrhundert, wo neben den ökonomischen Interessen auch Bildung einen wichtigen Stellenwert einnahm, erhielten die meisten Mädchen in den Städten aus der Mittel- und Oberschicht eine minimale Schulbildung, zu der elementares Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Zeichnen und Tanzen gehörten. Im späten 18. Jahrhundert erteilte man allen Mädchen den Katechismusunterricht und die Unterweisung in den so genannten „weiblichen Fertigkeiten“, wie Spinnen, Handarbeiten, Wirtschaftsführung. Die Familien des niederen Adels und reichen Bürgertums ließen ihre Töchter durch Privatunterricht oder in den Pensionaten in Frankreich, in der französischen Schweiz oder in den Klosterschulen ausbilden. Das Ziel der Erziehung war von Jean Jacques Rousseau der Erzie-

<sup>12</sup> Christine Touaillon, *Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts*, Wien/Leipzig 1919, S. 57.

<sup>13</sup> Renate Möhrmann, *Die andere Frau*, Stuttgart 1977, S.18.

hungsroman *Émile* (1762) beeinflusst, der insgesamt aus fünf Büchern bestand. In den ersten vier Büchern thematisiert der Autor den Lebensweg des Mannes von seiner Geburt an über die natürliche Erziehung bis hin zur Entwicklung seiner Fähigkeiten. Das fünfte Buch war der gesellschaftlichen Stellung der Frau zugedacht, die sie als Hausfrau, Gattin und Mutter darstellte und an den Bedürfnissen des Mannes orientiert war. Rousseau nach sollte die sänftige, nachgiebige, passive und schwache Frau im Gegensatz zum aktiven und starken Mann nichts von der Welt draußen sehen. Rousseau identifizierte die Erziehung der Frauen mit dem häuslich-praktischen Bereich, in dem die Mutter als Vorbild und Erzieherin tätig war. Aus diesem Grund sollte dem Autor nach die ganze Frauenerziehung auf die Männer Bezug nehmen; „...Ihnen gefallen und nützlich sein, ihnen liebens- und achtenswert sein, sie in der Jugend erziehen und im Alter umsorgen, sie beraten, trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüßen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau, das müssen sie von ihrer Kindheit an lernen.“<sup>14</sup> Die Meinung, Mädchen müssen auf die Mutterrolle vorbereitet und zu guten Müttern erzogen werden, wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts von vielen Pädagogen, Mediziner, Philosophen, Theologen, Staatswissenschaftlern und Literaten in zahlreichen Publikationen vertreten.

Bei den Autorinnen der Romantik war der Bildungsweg je nach Familienverhältnissen unterschiedlich. Bildung wurde den Mädchen privat zu Hause vermittelt und auch autodidaktisch erworben. Im ersten Fall erhielten die Mädchen von der Mutter den religiösen oder praktischen Unterricht, sie waren auch die Zuhörerinnen vom Hofmeister oder Privatlehrer des Bruders. Die adligen Familien engagierten ihren Töchtern eine französische Gouvernante, einen Tanz- oder Musikmeister oder auch einen Zeichenlehrer. Die Bildung der bekannten Frauen der Romantik entsprach ihren eigenen Interessen und Möglichkeiten. Dabei waren vor allem die Mittel und Anregungen aus der Familie entscheidend. Die Bildungschancen der Schriftstellerinnen der Romantik, wie Bettina Brentano, Karoline von Günderode, Rahel Varnhagen von Ense und Henriette Herz, zeigen wie sehr unsystematisch, phantasievoll und eklektisch ihr Bildungsweg war.<sup>15</sup> Alle vier stammten aus wohlhabenden Familien, hatten ebenfalls den Privatunterricht zusammen mit ihren jüngeren Geschwistern erhalten und lebten in Städten, in denen man Zugang zu den intellektuellen, wissenschaftlichen und künstlerischen Zentren hatte. In den Familien von Bettina Brentano und Karoline von Günderode betrieb man die schriftstellerische Tätigkeit. Bettina Brentanos Großmutter, die Schri-

---

<sup>14</sup> Zitat nach: Jean Jacques Rousseau, *Emile*. In Barbara Becker-Cantarino: *Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche, Werke, Wirkung*. München 2000, S. 27.

<sup>15</sup> Vgl. Barbara Becker-Cantarino, op. cit., S. 29.

ftstellerin Sophie von La Roche, bei der Bettina nach dem Tod ihres Vaters lebte, erweckte und förderte sehr ihr großes Interesse für Literatur. Karoline von Günderrodes hochbegabte Eltern waren schöngeistig interessiert, gebildet und auch schriftstellerisch tätig. Karolines Mutter publizierte anonym, genauso wie viele Frauen der Romantikzeit. Sie ist deswegen ein gutes Beispiel dafür, dass in der Zeit der Klassik und Romantik die intellektuelle und aktive literarische Tätigkeit von Frauen lächerlich gemacht wurde. Bettina war mit der fünf Jahre älteren Karoline befreundet und sie betrieben zusammen in Frankfurt/M. historische und philosophische Studien, wo sie auch mit Studenten verkehrten und sich mit diesen befreundeten. Die Universität konnten sie natürlich nicht besuchen.

Auch Rahel Varnhagen von Ense und Henriette Herz, die aus wohlhabenden jüdischen Familien stammten und in materiellem Wohlstand und Luxus in Berlin aufgewachsen sind, war die großstädtische Atmosphäre nicht fremd. Die beiden jüdischen Häuser pflegten mit den ersten jüdischen Berliner Familien Umgang, dank dem die beiden hochbegabten Mädchen überdurchschnittliche Ausbildung genießen konnten. In die jüdischen Häuser kamen auch in der Hauptstadt oft in bescheidenen Verhältnissen lebende Künstler, Schauspieler oder Adlige. Auf diese Weise begann man die Beziehungen zwischen den reichen Juden und der deutschen Aristokratie zu pflegen. Für die beiden Seiten waren diese Beziehungen höchst positiv. Heidi Thomas Tewardson bemerkte dazu: „Das Geschäftliche wurde mit dem Geselligen verbunden und führte bei den Juden zu einer Lockerung der orthodoxen Lebensweise und bei den Adligen zum Abbau ihrer Vorurteile.“<sup>16</sup> Die beiden Mädchen, die bei diesen Geselligkeiten oft dabei waren, dienen als ein gutes Beispiel der weiblichen Bildung in der Berliner Judenfamilie. Als Töchter der reichen Juden wurden sie der damaligen Mode entsprechend erzogen. Die moderne Bildung umschloss: „Die Besuche, Den Haushalt, Das Nähen, Das Sticken, Die Schreibkunst, Die Lektüre, Das Zeichnen, Den Spaziergang, Den Gesang, Die Musik.“<sup>17</sup> Beide lernten während ihrer Kindheit und Jugend viele Sprachen, wie Hebräisch, Deutsch, Englisch, Italienisch und Französisch. Daneben erhielten sie Klavier-, Geigen- und Musikunterricht. Zu den Lieblingsbeschäftigungen der beiden neugierigen und wissensdurstigen Mädchen gehörte seit der Kindheit das Lesen. Die sprachliche Begabung ermöglichte ihnen, neben der zeitgenössischen deutschen Literatur von Jean Paul, Ludwig Tieck, Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Wilhelm von Humboldt, Gotthold Ephraim Lessing, Christoph Martin Wieland, Friedrich von Schiller und natürlich Johann Wolfgang von Goethe,

---

<sup>16</sup> Heidi Thomann Tewardson, *Rahel Levin Varnhagen mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 14.

<sup>17</sup> *Ibidem*. S. 23.

auch Shakespeare, Dante oder Rousseau zum großen Teil im Original zu lesen. Obwohl diesen Frauen die Bildungschancen an den Universitäten nicht gegeben wurden, war ihre Bildung in dieser Zeit außergewöhnlich. Der größte Vorteil bestand darin, dass sie ihre Kenntnisse erweitern und vertiefen konnten. Dieser Fall betraf die beiden jüdischen Frauen, die durch eigene Initiative, ihr Wissen und ihre Interessen für das kulturelle und literarische Leben den Umgang mit den bedeutendsten deutschen Literaten in ihren in Berlin eröffneten Salons pflegten.

Dieser Bildungsweg ermöglichte den schreibenden Frauen, anders als den männlichen Schriftstellern nicht den jahrelang dauernden gründlichen Unterricht an einer Lateinschule, die „traditionelles Wissen vermittelte und mit den Lese-, Übersetzungs- und Kompositionsübungen eine Sprachschulung ersten Ranges darstellte (trotz pedantischer Inhalte und Methoden).“<sup>18</sup> Neben der Allgemeinbildung in alter Geschichte, klassischer Philologie, Mythologie, Naturkunde und Erdkunde, die das Studium vermittelte, bedeutete es auch eine Möglichkeit zur Weiterbildung oder zum Kennenlernen interessanter Menschen. Die Universitätsstätten, wie Jena, Göttingen, Heidelberg, eröffneten den jungen Intellektuellen den Weg für eine literarische Tätigkeit. Weil solche Bildungsinstitutionen den Frauen nicht zur Verfügung standen, konnten sie ihre Lage höchstens durch enge Beziehungen zu den männlichen Literaten als Liebhaber, Freund oder Bruder kompensieren.

Obwohl im 18. Jahrhundert der Wunsch nach mehr geistiger Bildung und besserer Erziehung für die Frauen immer stärker wurde, blieb die weiterführende Schulbildung und das Studium ein Tabu. Der Begriff Bildung wurde jedoch zu einem neuen Schlagwort, insbesondere für die Frau, der das Lesen eine Kompensation für das zurückgezogene und eingeschränkte Leben in der Familie bedeutete. In der Wirklichkeit wurden die Frauen als Lesepublikum neu entdeckt. Es entstand eine neue Literaturgattung, die so genannte schöngeistige Literatur, die sich speziell auf Frauen richtete. Frauen griffen auch häufiger als früher zur Feder. „Das, lesende Frauenzimmer“ wurde von einer wahren Lesewut ergriffen. Das Bild der Frau änderte sich allmählich. Sabine Schumann berichtet in ihrem Beitrag über „das lesende Frauenzimmer“, dass die „andere Frau“ belesen sein sollte, sie müsste „... die Früchte der nützlichen und schönen Wissenschaften genießen, die schönen Künste sollten ihr nicht fremd sein, sie sollte vielmehr dem Manne durch ihr anmutiges Wesen und ihre gebildete Art seine Sorgenfalten – hervorgerufen durch die täglichen Geschäfte – von der Stirn wischen.“<sup>19</sup> In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

<sup>18</sup> Barbara Becker-Cantarino, op. cit., München 2000, S. 29.

<sup>19</sup> Sabine Schumann, „Das, lesende Frauenzimmer“: *Frauenzeitschriften im 18. Jahrhundert* in: Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.), *Die Frau von der Reformation zur Romantik*, Bonn 1980, S. 140.



wurde den Frauen die Entwicklung von der reinen Haushälterin zur gebildeten Hausfrau ermöglicht, ohne dass dabei die Sphäre des Hauses überschritten wurde. Sabine Schumann nennt zwei Beispiele für die geläufige Art von Bildungsvermittlung. Zum ersten gehörte *Frauenzimmer-Lexicon* 1715 von Gottlieb Siegmund Corvinus hergestellt, und zum zweiten *Grundriss einer Weltweisheit*, Johanne Charlotte Unzer 1767 erschienen. *Das Frauenzimmer-Lexicon* war für solche Frauen gedacht, die „ein gutes Buch mit Nutzen lesen und sich in müßigen Stunden, welche ihnen von ihren eigentlichen Berufsarbeiten übrig bleiben, mit Lesen einen lehrreichen Zeitvertreib machen können.“<sup>20</sup> Außerdem gab das Buch verschiedene Anweisungen zum Thema der Schönheit. Da wurde zum Beispiel präzise beschrieben, wie sich eine Frau bewegen, wie sie sich kleiden soll oder wie sie auf ihre Figur und ihren Körper achten muss, um schön auszusehen und dem Ehemann zu gefallen. Johanne Charlotte Unzers Buch *Grundriss einer Weltweisheit* ist ein Beispiel für ein populärwissenschaftliches Standardwerk, das besonders den Frauen der höheren Gesellschaftsschicht zgedacht war. Die Autorin vermittelt den Leserinnen das Wissen auf eine sehr volkstümliche Weise, indem sie zum Beispiel die wissenschaftlichen Themen in der feuilletonistischen Form darstellt.

„Die Frauenzimmerbibliotheken“ waren im 18. Jahrhundert mit zahlreichen Schriften, die sich mit dieser Art der Wissensvermittlung beschäftigten, überfüllt. Unter den damals entstandenen Frauenzeitschriften wurden diejenigen Wochen- und Monatszeitschriften verstanden, die sich ausdrücklich an das weibliche Lesepublikum richteten. Sie wurden meist von Männern verfasst, aber auch Frauen waren, besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als die Herausgeberinnen keine Seltenheit. Bei einigen Frauenzeitschriften kam noch hinzu, dass manche Männer als Herausgeber ihren Namen hinter einem fingierten weiblichen verbargen, um mehr das weibliche Publikum zu gewinnen. Ein Beispiel dafür könnte die Zeitschrift *Die Frau. Eine sittliche Wochenschrift* sein, die in Leipzig 1756–60 von „Amalia Richardin“ herausgegeben wurde. Sabine Schumann weist jedoch darauf hin, dass sich hinter diesem Pseudonym ein Mann verbirgt. Sie beruft sich auf die gegebenen Anleitungen, die der Frau zu Tugendhaftigkeit verhelfen sollen mit dem Ziel, aus ihr eine gute Ehefrau, Hausfrau und Mutter zu machen. Diese Zeitschrift hat auch eine negative Einstellung zur „gelehrten Frau“ und warnt sie vor dem Umgang mit den literarischen Tätigkeiten oder mit den Wissenschaftslehren, die nur zum Zerfall der Familie führten. Die Zeitschrift gibt deswegen Ratschläge, die mit den typischen weiblichen Tugenden verbunden sind und die ihr auch versichern, von der Gesellschaft und vor allem vom Ehemann geachtet und geschätzt zu werden. In einem Abschnitt steht darüber: „Fol-

<sup>20</sup> Ibidem. S. 141.

gen Sie also hiermit zu guter letzt meinem Rath, und sehen Küche und Keller, Nähen, Stricken, Spinnen und andere dahin einschlagende Sachen, als ihr Hauptwerk an. Versäumen Sie das andere nicht dabei, so kann es nicht fehlen. Sie werden die Hochachtung der verdienen, und ihren zukünftigen Gattenglücklich machen."<sup>21</sup>

Die in den Frauenzeitschriften behandelten Themen bildeten das einheitliche Bild der Frau im 18. Jahrhundert als einer nicht selbständig handelnden Person, der „Schönheit, Sanftheit, Bescheidenheit, hausfrauliche Tugenden, Triebverzicht“<sup>22</sup> die wichtigsten Elemente ihrer Existenz waren. Der belehrende Ton vieler Zeitschriften übermittelte den Leserinnen die Aufgaben der idealen Frau, die als Begleiterin und Trösterin des Mannes zu leben hatte. Ihr war aktives Handeln in dem öffentlichen Leben, in der Wissenschaft, Kunst und Literatur nur in bestimmtem Ausmaß und in den durch ihren Mann gesetzten Grenzen möglich. Viele Zeitschriften, in denen das Frauenbild als eine in der männlichen Gesellschaft unterdrückte Person dargestellt war, beriefen sich auf die Philosophie des 18. Jahrhunderts, die darauf hinwies, dass die Rolle der unterdrückten und nachgiebigen Frau nicht gesellschaftlich bedingt war, sondern an ihrem Wesen lag. In einer von vielen Frauenzeitschriften, der *Monatsschrift für Damen*, die in Berlin und Nürnberg in den Jahren 1786–1787 herausgegeben wurde, fanden die gebildeten, adligen Leserinnen die Ratschläge über das idyllische Leben der Frau zu Hause beider Familien: „Es ist unstreitig, dass die Hauptbestimmung eines Frauenzimmers darin besteht, Mutter zu seyn. Eine fruchtbare, mit guten, tugendhaften Kindern gesegnete Mutter ist unstreitig das schönste, glücklichste, verehrungswürdigste und somit auch nützlichste Geschöpf im Weltalle.“<sup>23</sup> Bei solcher Darstellung des weiblichen Geschlechts berief sich die Zeitschrift auf die erwähnten philosophischen Grundthesen, die ihre gesellschaftliche Rolle und die Charaktereigenschaften mit der weiblichen Natur begründet: „Die Frau ist von Natur aus ein unergründliches Wesen, ist Sphinx, Gefahr und Bedrohung zugleich. Durch Erziehung (Zähmung) und das Bewusstwerden ihrer körperlichen Schwäche entwickelt die Frau jenen Charakter, mit dem der Autor sich auseinandersetzt: sie ist sanftmütig, furchtsam, gefällig, mitleidig.“<sup>24</sup> Gleichzeitig wird auch die einzige positive Eigenschaft der Frau, die sie vom Mann unterscheidet, angegeben, nämlich die Mutterliebe. Zu den hier erwähnten negativen Eigenschaften gehörten: „Müßiggangsliebe, Eitelkeit, sinnliche Wollust, Putzsucht, Geschwätzigkeit, Leichtsin.“<sup>25</sup> Nach der These, die auf die unterschiedli-

<sup>21</sup> Sabine Schumann, op. cit., S. 146.

<sup>22</sup> Ibidem, S.163.

<sup>23</sup> Ibidem, S.155.

<sup>24</sup> Ibidem, S.155.

<sup>25</sup> Ibidem, S.155.

chen moralischen und körperlichen Fähigkeiten zwischen Manne und Frau hinweist, wird durch die Zeitschrift auch die Abtrennung der männlichen und weiblichen Aufgaben vollzogen, also in dem so genannten „häuslichen und außerhäuslichen Bereich.“<sup>26</sup>

Sabine Schumann beschreibt in ihrem Beitrag über „das lesende Frauenzimmer“ 41 Zeitschriften. Mehrmals bezieht sie sich auf ihre Quelle der Forschung, nämlich auf die von Joachim Kirchner bearbeitete Herausgabe *Die Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes von den Anfängen bis 1830*. Kirchner hat für den Zeitraum zwischen 1700 und 1800 85 Zeitschriften erwähnt, die man als spezifische Frauenzeitschriften bezeichnet. Die von Sabine Schumann dargestellten Titel lassen sich in verschiedene Gruppen einteilen. Die erste Gruppe sind die traditionellen Zeitschriften mit den aufklärerischen Tendenzen, die sich vor allem auf die vornehmen Damen richteten. Sie enthielten belehrende Beiträge aus dem Bereich Geschichte, gesunde Lebensweise, Mode oder auch Texte mit literarischem Charakter. Zu dieser Gruppe gehörten folgende Titel: *Die Patriotinn*, *Die Matrone*, *Die Zuschauerin*, *Die Zuschauerin*, *Magazin für Frauenzimmer*, *Wochenblatt für's schöne Geschlecht*, *Leipziger Monatsschrift für Damen*. Die zweite Gruppe der Zeitschriften sind die mit den stark antiaufklärerischen Tendenzen, die die Frau als eine dem Manne unterstellte Person präsentierten. Diesem Frauenideal entspricht das früher erwähnte Model aus der Zeitschrift mit der frauenfeindlichen Haltung *Monatsschrift für Damen*. Zu den anderen, die dieser Zeitschrift ähnlich sind, gehören: *Magazin für Frauenzimmer*, *Damenjournal zum Besten des Roseninstituts*, *Flora. Ein Journal von und für Damen*, *Journal des Luxus und der Moden*, *Das Blumenkörbchen*. Die dritte Gruppe sind die belehrenden Zeitschriften, die sich hauptsächlich mit literarisch-historischen Themen befassten. Sie brachten fast ausschließlich Rezensionen von literarischen Erzeugnissen, die das „schöne Geschlecht“ interessieren könnten. Die bekannteste Frauenzeitschrift mit solcher Thematik war *Iris. Vierteljahresschrift für Frauenzimmer* in Berlin. Sie war diejenige Zeitschrift, in der manche Frauen ihre literarische Tätigkeit erstmals der Öffentlichkeit vorstellen konnten. Auch solche bekannten Frauen wie Christiane Luise Rudolphi und Anna Luise Karsch veröffentlichten dort regelmäßig ihre Texte, vor allem Gedichte. Zu den anderen ähnlichen Zeitschriften gehörten: *Theresie und Eleonore*, *Gelehrte Zeitung für das Frauenzimmer*, *Das Mädchen*, *Angenehme Lectüre für Frauenzimmer*, *Kleine Frauenzimmerbibliothek*, *Frauenzimmer – Almanach zum Nutzen und Vergnügen*, *Berlinisches Taschenbuch für Damen historischen Inhalts*. Zu der vierten Gruppe gehören die Zeitschriften mit den unterhaltend-belehrenden Texten. In den Beiträgen wurden verschiedene Anekdoten, Denksprüche, Sittensprüche,

<sup>26</sup> Ibidem, S.155.

Geschichten und Erzählungen aus dem alltäglichen Leben, Gedichte, moralische Aufsätze, die dem weiblichen Publikum entsprachen, publiziert. Die leichten, belehrenden Unterhaltungstexte enthielten auch Ratschläge, die helfen sollten, die Mädchen auf ihre zukünftigen Aufgaben vorzubereiten. Im *Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen* konnten Mädchen über ihre gesellschaftliche Rolle folgendes lesen: „Das Weib besteht nicht durch sich selbst; selbst in dem Ruhme findet es keine hinreichende Stütze. Seine natürliche Schwäche, aus der es sich nie erheben kann, und seine gesellschaftlichen Verhältnisse erinnern es mit jedem Tage an seine Abhängigkeit, und aus dieser reißt es sich selbst mit einem unsterblichen Genie nicht los. Festigkeit und Geisteskraft – ein Wesensmerkmal der Männer – wird den Frauen abgesprochen, streben die Frauen nach Ruhm, so verzichten sie auf die Ruhe der weiblichen Bestimmung.“<sup>27</sup> Dieser Zeitschrift entsprachen thematisch auch andere, z. B.: *Frauenzimmer-Zeitung*, *Museum für das weibliche Geschlecht*, *Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden*, *Erholungen*, *Taschenbuch für Damen*. In allen diesen Zeitschriften, in ihren Unterhaltungstexten und in den belehrenden Ratschlägen, findet man in mehr oder minder verhüllter Form das Frauenideal des 18. Jahrhunderts.

### Summary

The article „Beginnings of the basic emancipation values of the female educational concept „ concerns the development of the early female educational system in Germany in the 18<sup>th</sup> century. It is focused on the area of education from lower to upper classes of the German society. The 18<sup>th</sup> century educational system is presented as an important factor of the female emancipation development. Along with the renaissance ideas, the first part of the article deals with the subject of woman's liberation from the limited life spectrum. It depicts the importance of the religious trend for improvement of the educational concept. The first systematic research of the early renaissance society and female readers population are shown in the article. The reasons of the unexpected change from female readers' role to female journalists' role are considered. The second part of the article presents the first woman's magazines of the 18<sup>th</sup> century and their influence on the female educational process.

---

<sup>27</sup> Ibidem, S. 162.